

Predigt zum 4. Fastensonntag
„Fußspuren Gottes“

Lesung: 2 Chr 36,14-16.19-23
Evangelium: Joh 3,14-21

Von einem französischen Gelehrten wird erzählt,

dass er mit ein paar arabischen Führern in der Wüste forschte.
Beim Sonnenuntergang breiteten die Araber ihre Teppiche aus und beten.
„Was machst du da?“ fragte er einen. - „Ich bete.“ - „Zu wem?“ - „Zu Allah.“ - „Hast du ihn jemals gesehen, betastet, gefühlt?“ - „Nein.“ - „Dann bist du ein Narr!“

Am nächsten Morgen, als der Gelehrte aus seinem Zelt kriecht, meint er zu einem der Führer: „Heute Nacht ist ein Tier um das Zelt geschlichen“
Da blitzt es in den Augen des Arabers: „Haben sie es gesehen, betastet, gefühlt?“ - „Nein.“ - „Dann sind sie ein sonderbarer Gelehrter.“ - „Aber man sieht doch rings um das Zelt die Fußspuren!“

Da geht die Sonne auf in all ihrer Pracht. Der Araber zeigt in die Richtung und sagt: „Da, sehen sie, die Fußspuren Gottes!“

Viele von uns, liebe Schwestern und Brüder, kennen sie,
diese Fußspuren Gottes,
weil sie sich ein Gefühl für die Natur und ihre Schönheit
bewahrt haben,
und sich die Mühe machen,
tiefer zu blicken als nur auf die Oberfläche der Dinge,
nach dem zu fragen, was hinter allem steht.

Und wer sich darin übt, der wird bald auch
in seinem ganz persönlichen Leben diese Spuren erkennen,
von einem Gott, der jeden Tag mit uns geht, der um uns weiß,
der uns trägt, wenn unsere eigenen Kräfte schwach werden
und der uns manches zukommen lässt, womit wir nie gerechnet hätten.

Die heutige Lesung weist uns auf Fußspuren Gottes hin,
die nicht im Raum um uns herum zu finden sind,
sondern in der Zeit: In der Geschichte Gottes mit den Menschen.

Auch da gilt: Man kann sehen - und man kann mehr sehen.
Und auch wenn die Geschichtswissenschaft per Definitionem
nur Fakten sammelt und deren innerweltliche Zusammenhänge,
so ist es uns als Christen doch nicht verboten,
tiefer zu sehen und darin Fußspuren Gottes zu erkennen,
die dem Historiker bei all seinem Fachwissen verborgen bleiben.

Der Schreiber der Chronik, aus der die heutige Lesung stammt,
macht uns das vor:

Er interpretiert das Ende des Reiches Juda
als Folge einer permanenten Missachtung der Gebote Gottes.

Schauen wir mal miteinander hin, auf diese Geschichte des Alten Bundes:
Sie beginnt - oft haben wir es schon gehört - damit,
dass die Israeliten als Sklaven in Ägypten sind,
schwere Frondienste leisten müssen und hart unterdrückt werden.
Ohne dass sie es sich irgendwie verdient hätten
wählt Gott einen von ihnen - Mose - aus,
damit er sie aus dem „Sklavenhaus Ägypten“ befreit.

Von Gott wissen die Israeliten damals ja fast. Sie kannten nur
ein paar uralte Geschichten aus der Zeit der Erzväter,
die damals schon 400 Jahre und mehr auf dem Buckel hatten.
Jetzt stellt sich Gott ihnen vor
als einer, der stärker ist als der Pharao - den doch alle Welt damals
für den Mächtigsten überhaupt hält und als Gott verehrt.
Er zeigt ihnen am Schilfmeer,
dass er ein komplettes feindliches Heer besiegen kann,
ohne dass sie dafür auch nur einen Finger dafür krumm machen müssen.
Und er beweist, dass er selbst in der Wüste sein Volk
mit frischem Wasser, Nahrung und sogar Fleisch versorgen kann.

Und nachdem sie ihn so kennen gelernt haben
macht er ihnen am Horeb ein unglaubliches Angebot:
Er möchte mit ihnen einen Bund schließen:

Sie sollen - zu ihrem **eigenen** Heil und Wohlergehen -
seine Gebote halten,
dafür werden sie als sein besonderes Volk gelten
und er wird ihnen, den geflohenen Sklaven,
die sich in der Wüste verstecken müssen, ein eigenes Land geben.

Zeichen dieses Bundes sind die Gebotstafeln in der Bundeslade,
die sie ab da mit sich tragen und später im Tempel aufstellen.

Und keine zweihundert Jahre danach
hat Israel nicht nur ein eigenes Land,
sondern ist - unter David - eine Großmacht im vorderen Orient.

Damit beginnt aber auch die Zeit des Wohlstandes und des Niederganges.
Immer wieder fallen Könige und Volk vom Bund ab,
missachten die Gebote, kümmern sich nicht um die Armen
und verehren fremde Götter.
Immer wieder treten Propheten auf, die an den Bund erinnern,
und das Volk auffordern, die Gebote zu halten,
weil es sonst ein böses Ende nehmen wird.

Und so nimmt ihnen Nebukadnezar 586 vor Christus das Land wieder weg,
zerstört Jerusalem und den Tempel,
die Tafeln mit den Geboten, Zeichen des Bundes, gehen verloren

und die Israeliten müssen als Sklaven weg in die Fremde nach Babel.

Dem, der denken kann, muss das doch zu denken geben.

Aber die Geschichte endet damit nicht.

Denn Gott bleibt dem Menschen treu.

Auch jenseits der durch menschliche Schwachheit verursachten

Katastrophe geht das Heil weiter,

weil Gott es für uns Menschen will.

Das heutige Johannesevangelium setzt die Geschichte fort

von einem Gott, der trotz des gescheiterten ersten Bund

unser Heil will bis in die letzte Konsequenz:

Gerade im Schatten dieser alttestamentlichen Geschichte

erhält dieses „So sehr“ eine ganz neue Tragweite:

„So sehr hat Gott die Welt geliebt,

dass er seinen einzigen Sohn hingab.“

Jenseits all unseres menschlichen Versagens steht ein Gott,

der unbeirrbar unser Heil will.

Das ist doch gerade jetzt, in der Fastenzeit,

ein Aufruf und eine Ermutigung,

sich diesem Gott und seinem Heilswillen noch mehr zu öffnen.

Denn er hat *„seinen Sohn ... in die Welt gesandt,*

... damit die Welt durch ihn gerettet wird.“

„Damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht,

sondern das ewige Leben hat.“